

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

Nr. 86.

Sonnabend, den 23. Juli

1892.

Gestohlen

wurden vom 30. Juni bis zum 2. Juli auf dem Rittergute Blauenthal zwei
Heuseile, zwölf Mart werth, je sechszehn Meter lang und ein und dreiviertel
Centimeter stark, von denen das eine am Drehe abgeschnitten worden.
Ich ersuche, sachdienliche Wahrnehmungen mir sofort anzuzeigen.
Eibenstock, am 20. Juli 1892.

Der Königliche Amtsanwalt.
Warned.

Ausfreiben.

Im Laufe der letzten Monate ist eine von dem Erzgebirgsvereine auf dem
Flachfelsen, Auerberger Staatsforstrevier, zum öffentlichen Nutzen aufgestellt
gewesene **Ruhebank** von ihrer Befestigung im Boden gewaltsam losgerissen
und nahe ihrem Standorte in den Wald geworfen worden.
Mit dem Bemerken, daß der Erzgebirgszweigverein Eibenstock auf die Ent-
deckung des Thäters

dreißig Mark Belohnung

ausgesetzt hat, ersuche ich, sachdienliche Wahrnehmungen mir ungesäumt anzuzeigen.
Eibenstock, am 21. Juli 1892.

Der Königliche Amtsanwalt.
Warned.

Gefunden

und anher abgegeben wurde ein **Vortemonnaie mit Inhalt**. Der Eigen-
thümer hat sich nach § 239 des Bürgerlichen Gesetzbuches innerhalb Jahresfrist
zu melden.
Eibenstock, den 20. Juli 1892.

Der Stadtrath.

J. B.: Landrock, Stadtrath.

Hans.

Von Rußland her

droht unseren Grenzen stete Gefahr und besonders
jezt, wo der unheimliche Gast, die Cholera, in den
Nothstandsgebieten an der Wolga furchtbare Nachlese
hält und hinwegzuraffen droht, was der grimme
Hunger und die höllische Noth verschont haben.

Daß es so kommen mußte, ist für die „Zivilisation“
unserer Zeit, auf die sich mancher so viel zu gute
hält, beschämend im höchsten Grade. Rußland, ein
Riesenreich von unerlöschlichen, aber schwer zu bebenden
und schlecht vertheilten Hilfsmitteln, starrt von
Waffen und hat vielleicht eine Million seiner Söhne
in die Uniform des Jaren gesteckt. Millionen und
aber Millionen verausgabt es für neue Bewehrung, für
Kanonen, Kriegsschiffe und Befestigungen. Seine
Militärmacht ist eine erdrückende und eine stete Ge-
fahr für den Frieden Europas. Aber der ungefüge
Kolos hat Eiterbeulen an seinem Körper und ihm
fehlt der helfende Arzt, ihm fehlen die Mittel, der
schrecklichen Krankheit Herr zu werden. Hunger und
Seuchen rafften Tausende der Unterthanen hinweg und
die Regierung ist dem gegenüber machtlos. Vielleicht vom
besten Willen befeelt und um des eigenen Besten willen
auch zur energischen Abwehr genöthigt, findet sie doch
nicht genügend Köpfe und Hände, die den guten Willen
zur Ausführung bringen. Was nützen die Wohlthätig-
keitsauschüsse, wenn das von diesen gesammelte Geld
in das Sieb der russischen Beamenschaft geschüttet
wird? Ehe es an Ort und Stelle kommt, ist das
Sieb natürlich leer und der arme Bauer, für den es
bestimmt war, hungert weiter.

Aber das baare Geld nützt ihm auch wenig; der
russische Bauer ist sittlich verkommen und sorgt nicht
für morgen. Baares Geld ist ihm nur eine Anwei-
sung auf Wutli, die er in die nächste Schenke trägt,
um sich dafür den tröstenden und vergessenschaffenden
Fusel einzutauschen, den er übrigens mit Weib und
Kind ehrlich theilt. Das weiß man nur allzugut
und darum hat man ihm Naturalien geliefert: Brod
und Saatgetreide. Nun muß man aber wissen, wie
und was in Rußland von den Großlieferanten ge-
leistet wird und man hat dabei nicht einmal die
Aussicht, daß der „Jude“ den Profit einstreicht.

Der Jude ist jetzt so ziemlich überall verdrängt und
die Lieferanten sind griechisch-orthodoxe fromme Leute,
die Kleber und Gerstenschrot verbuden und verfaultes,
dummes Getreide als zur Saat geeignet liefern.

Da kann es denn nicht Wunder nehmen, wenn
sich der Mischwachs des Vorjahres wiederholt, der
Hungertyphus weitere Opfer fordert und die von
Südosten herandrängende Cholera ein wohl vorberei-
tetes Bett findet. An den Hauptcholeraherden, in
Astrachan und Samarow, sind die Bande der staat-
lichen Disziplin bereits vollständig aufgelöst. Die
Ärzte werden von der Bevölkerung todtgeschlagen
oder weggejagt, die Krankenhäuser gestürmt und zer-
stört. „Mag die Cholera kommen!“ ruft die ver-
zweifelte Menge, der ein schneller Tod willkommen
ist, als das langsame Siechthum infolge von Hunger
und Entbehrung. Und das großmächtige Rußland
ist diesem Treiben gegenüber ohnmächtig; seine Re-
gierung ist nicht imstande, ordnungs- und erfahrungs-
gemäße Vorbeugungsmaßregeln gegen das Weiter-
greifen der Seuche durchzuführen, so daß es auch in
sanitärer wie in politischer Beziehung eine Gefahr für
ganz Europa wird.

Bereits sollen Cholerafälle bei der Besatzung in
der Nähe der österreichischen Grenze vorgekommen
sein und über Gumbinnen meldet man, daß dort in
der Grenznähe auf russischer Seite die schwarzen
Pocken herrschen. Wir dürfen trotzdem ruhig sein,
denn wenn auch bei uns zu Land nicht gerade Alles
mustermäßig bestellt ist, — russische Zustände haben
wir Gott sei Dank doch nicht! Unsere Behörden
werden ihre Schuldigkeit zu thun wissen und können
gewiß sein, daß ihre Anordnungen und Befehle, die
doch nur dem allgemeinen Besten dienen, nicht nur
auch von ihren geringsten Organen befolgt, sondern
ebenso von der ganzen Bevölkerung nach besten
Kräften unterstützt werden.

Der politischen und gesundheitlichen Bedrohung
von Rußland her schließt sich ganz passend die Ver-
seuchung der diplomatischen Verhältnisse an, die Ruß-
land planmäßig betreibt und auf die der Weltseh-
prozeß grelle Streiflichter geworfen hat. Die Politik
Rußlands ist eine per se durch und durch. Das
offizielle Rußland hat, wie jetzt attemäßig feststeht,

heimlich den Aufstand der Herzegowiner und Bosniaken
gegen Oesterreich-Ungarn unterstützt, obwohl Kaiser
Franz Joseph mit der Besetzung Bosniens nur ein ihm
auch von Rußland ausdrücklich zugestandenes Recht
und eine völkerrechtliche Pflicht erfüllte! Die Ge-
sandten Persiani in Belgrad und Pitrowo in Buka-
rest haben bekannterweise alle Verschwörer auf der
Balkanhalbinsel unter ihren speziellen Schutz gestellt,
sie mit Geldmitteln unterstützt und, damit sie ihr
friedensstörendes Gewerbe recht ungestört treiben können,
ihnen russische Pässe gegeben.

Wann wird die Zeit kommen, in der sich ganz
Europa gemeinsam gegen den halbbarbarischen Nach-
bar im Osten wendet.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Entscheidung über die
Abhaltung der Berliner Weltausstellung liegt
jezt tatsächlich in den Händen der deutschen Indus-
triellen. Die Regierung hat eine umfassende Unter-
suchung bei den großen gewerblichen Vereinigungen
eingeleitet und das Ergebnis derselben wird aus-
schlaggebend für die Ausführung des Unternehmens
sein. In der That ist es in erster Linie Sache der
großen deutschen Industrie, über den Werth und
Nutzen einer solchen Veranstaltung ihr Urtheil abzu-
geben, und die Regierung thut wohl daran, nicht
ohne genaue Ergründung der in den gewerblichen
Kreisen herrschenden Stimmungen und Ansichten
ihrerseits vorzugehen. Sie hat bisher eher eine
dämpfende und niederschlagende Wirksamkeit in dieser
Frage ausgeübt, aber man konnte auch nicht behaupten,
daß in den Reihen der Industrie, namentlich der
jenigen, die nicht besondere Berliner Interessen ver-
tritt, eine hinreichende Begeisterung für das Unter-
nehmen zu Tage getreten wäre. Die rheinisch-west-
fälische Eisen- und Stahlindustrie z. B. nimmt eine
mehr als zurückhaltende Stellung ein. Es wird sich
nun zeigen müssen, ob im weiteren Verlauf der Um-
frage die Stimmung sich doch günstiger erweist, als
die bisherigen Eindrücke waren. Wir würden aus
politischen Gründen bedauern, wenn das Unternehmen
nicht zu Stande käme. In Kurzem werden höchst

Anmeldung

zum Anschluß an die Stadt-Fernsprecheinrichtung.

Neue Anschlüsse an die Stadt-Fernsprecheinrichtung für Eiben-
stock sind, wenn die Ausführung in dem im Monat September beginnenden
zweiten Bauabschnitte des laufenden Jahres gewünscht wird, spätestens bis
zum 1. August bei dem Kaiserlichen Postamt in Eibenstock anzumelden.

Später eingehende Anmeldungen können erst nach dem 1.
April 1893 berücksichtigt werden.

Einer Erneuerung hier bereits vorgemerkter Anmeldungen bedarf es nicht.
Leipzig, 4. Juli 1892.

Der Kaiserliche Ober-Postdirektor.
Walter.

Holz-Versteigerung auf Hartmanns- dorfer Staatsforstrevier.

Im Gasthause Sächsischer Hof zu Hartmannsdorf kommen
Dienstag, den 2. August 1892, von Vorm. 1/2 10 Uhr an

113 Stück buch. Kiefer von 13—38 cm Oberst., 2—3,5 m L.,	Eingehölzer in den Abth. 9, 10, 17 bis 24, 26, 27, 32 bis 42, 47, 48, 57 bis 60 und 66.
1873 " weiche " 13—47 " " 3,5 " "	
1224 " " Stangenl. " 7—12 " " 4 " "	
871 " " Derbstangen " 8—15 " Unterstärke, " "	
265 " " Reistangen " 7 " " " " "	
5 Km. harte, 89 Km. weiche Brennseite, " "	
13 " " 231 " Brennknüppel, " "	
2 " tannene Brennrinde, " "	
329 " harte und weiche Keste, " "	
10,75 Hundert hartes und weiches Wellenreißig	

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen zur
Versteigerung.
A. Forstrevierverwaltung Hartmannsdorf und A. Forstrentamt Eibenstock,
Schurig. am 19. Juli 1892. Wolfstramm.

bedeutende öffentliche und private Mittel aufgebracht werden, um eine würdige Vertretung der deutschen Industrie in Chicago zu ermöglichen. Wir stehen, so schreiben die „Berl. N. Nachr.“, dieser Veranstaltung in einem Lande, welches mit jedem Jahr sich fester gegen den fremden Wettbewerb abschließt, weit kühler gegenüber, als einer internationalen Ausstellung in Berlin, die uns bessere Erfolge in Aussicht zu stellen scheint als die Beteiligungen an der amerikanischen Ausstellung. Der deutsche Handelstag hat in seiner letzten Tagung fast einstimmig die Resolution beschlossen: es sei geboten, daß die nächste Weltausstellung in Berlin veranstaltet werde, um auf diese Weise auch der deutschen Gewerbetätigkeit diejenigen Vorteile zu sichern, welche eine im eigenen Lande veranstaltete Weltausstellung gewähre. Es wird sich nun zeigen müssen, inwiefern dieser Ausspruch den Ausdruck der überwiegenden Ansichten des deutschen Gewerbestandes darstellt.

Das Reichs-Marine-Amt veröffentlicht die Stärke der Offiziere, Mannschaften und des schwimmenden gegenwärtigen Materials unserer Marine. Nach diesen neuesten Listen setzt sich das Offizierskorps aus 972 Köpfen zusammen, nämlich 12 Admiralen, 596 Seeoffizieren, 40 Offizieren der Marine-Infanterie, 68 Ingenieuren, 102 Ärzten, 39 Feuerwerksoffizieren, 31 Torpedoeffizieren, 72 Zahlmeistern und 12 Offizieren des Beurlobenstandes, die Dienst thun. Die Gesamtsstärke umfaßt 18,262 Mann. Das schwimmende, aktive Material besteht aus: 16 Panzern, 17 Panzerfahrzeugen, 3 Kreuzerfregatten, 9 Kreuzerbovetten, 6 Kreuzern, 3 Kanonenbooten, 8 Aviso, 9 Schulschiffen und 8 Fahrzeugen zu verschiedenen Zwecken. Der Besatzungsbestand beträgt 19,307 Mann. 16 Schiffe befinden sich außerdem im Bau.

Fürst Bismarck wird voraussichtlich am Sonntag Abend von Rissingen abreisen, wo sich gegenwärtig der frühere Votschaster in Madrid, Freiherr von Stumm, befindet und am 17. d. M. Graf und Gräfin Herbert Bismarck eingetroffen sind. Die Ankunft des Fürsten in Vena dürfte am Montag erfolgen. Nach Leipzig kommt Fürst Bismarck diesmal nicht; Dr. Christyander hat an den Vorsitzenden des Leipziger Ortsausschusses des nationalliberalen Landesvereins folgende Zuschrift gerichtet: „Euer Hochwohlgeboren bin ich beauftragt, des Fürsten verbindlichsten Dank für Ihr freundliches Schreiben auszusprechen, mit der Bitte, den Ausdruck desselben den Herren des Vereins zu übermitteln. Auf der Reise nach Barzin wird Leipzig diesmal nicht berührt werden können, und werden die Hindernisse, welche im Fahrplan der Eisenbahnen liegen, verstärkt durch die Besorgnis, die körperlichen Kräfte Seiner Durchlaucht möchten den Anstrengungen so oft erneuter Ovationen nicht gewachsen sein. Euer Hochwohlgeboren ergebenster Christyander.“

Karlsruhe. An der für nächsten Sonntag festgesetzten Huldigungsfahrt nach Rissingen zum Fürsten Bismarck werden ungefähr 1500 Personen teilnehmen.

Frankreich. Die Anarchisten scheinen neue Schreckensthaten zu planen. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ erhielt die französische Regierung in der vergangenen Woche ein Telegramm aus dem Auslande, wonach eine Anzahl Anarchisten französischer Nationalität, mit Sprengmaschinen und Dynamit versehen, nach Paris abgereist seien. Infolge umfassender Nachforschungen seien in einem Pariser Hotel zwei von diesen Anarchisten verhaftet und bei ihnen vorgesehene Chemikalien und Sprengmaschinen beschlagnahmt worden. Nach einem Telegramm aus Paris sollen später noch 26 Anarchisten verhaftet worden sein.

Belgien. Die Weltausstellungen mehren sich. Jetzt will Brüssel auch eine solche haben und zwar bereits im Jahre 1894 oder 1895. Der Plan ist von dem Rathe der Stadt schon gebilligt worden. Es sollen Unterhandlungen mit dem Antwerpener Ausstellungskomitee eingeleitet werden, um beide Ausstellungen zu verschmelzen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Schönheide, 23. Juli. Wie aus der heutigen Nummer dieses Blattes zu ersehen, begehrt der hiesige Männergesangsverein am nächsten Sonntag das Fest seines 50jährigen Bestehens. Es ist eine lange Spanne Zeit, welche der Verein seit seiner Gründung zurückgelegt hat, und um so freudiger können heute seine Mitglieder in die Jubelfeier eintreten, als es nicht jedem Vereinswesen beschieden ist, nach so mancherlei Wandlungen, die der Zeiten Lauf mit sich bringen, noch frisch und kräftig nach 50 Jahren dazustehen. Gerade im letzten Jahrzehnt hat der genannte Verein eine besonders wirkungsvolle Thätigkeit an den Tag gelegt, und viel im gemeinnützigen Interesse gearbeitet. Eingedenk dessen ist wohl anzunehmen, daß die Beteiligungen an der Feier eine allgemeine sein und das Fest, wenn vom Wetter begünstigt, auch ein schönes und erinnerungsreiches werden wird.

Aus dem oberen Erzgebirge wird geschrieben: Während in der letzten Zeit, ebenso wie

im Niederlande, die Landwirthe der hiesigen Gegend durch die langanhaltende Trockenheit mit großer Besorgnis erfüllt wurden, haben die letzten Tage den langersehnten Regen in ergiebiger Fülle gebracht; das prächtige Aussehen, welches nun wieder alle Feldfrüchte darbieten, beweist, daß die Trockenheit bis jetzt noch keinen nennenswerthen Schaden verursacht hat, und die weitgehenden Hoffnungen, welche man überall unter den Landwirthen der hiesigen Gegend auf die diesjährige Ernte setzt, noch voll berechtigt erscheinen. Die Heuernte, die nach übereinstimmendem Urtheil ein so ausgezeichnetes Ergebnis geliefert hat, und die seit langen Jahren im Gebirge nicht zu verzeichnen gewesen, ist jetzt fast überall beendet. Von der Getreideernte ist aber selbstverständlich jetzt noch keine Rede; es werden gewiß noch einige Wochen vergehen müssen, ehe das erste Getreidefuder wird eingebracht werden können.

Koßwein, 18. Juli. Eine flotte Zigeunerhochzeit wurde am Sonnabend im Restaurant „Schelze“ hier mit vielem Aufwand gefeiert, nachdem die Trauung vorher in Meissen stattgefunden hatte. Der Bräutigam war vor einigen Tagen hier in Haft genommen worden, da er mit einem hiesigen Einwohner beim Pferdetausch in Streit gerathen war und sich hierbei gegen die hiesige intervenirende Polizei überaus renitent benommen hatte. Auf Verwendung seines Dienstherrn, des Führers dieser Zigeunergesellschaft, wurde er jedoch wieder freigelassen und konnte daher zu seiner jungen Frau zurückkehren und die noch rückständige Hochzeitsfeier vor sich gehen lassen, bei welcher Küche und Keller stark in Anspruch genommen wurden. Diese Zigeuner stammen nach Ausweis ihrer Papiere aus Elsaß-Lothringen und unternehmen ihre häufigen Reisen angeblich zum Zwecke des Pferdehandels.

Treuen. Ein vornehmer Bettler kam kürzlich in Rebesgrün bei Treuen in ein Haus, um anzusprechen. Als er aber hier eine alte kranke Frau bemerkte, die schon Jahre lang das Bett hüten mußte, griff er in seine Tasche, überreichte derselben ein Zweimarkstück und sprach: „Liebe Frau, ich sehe, daß Ihr das Geld viel nöthiger braucht als ich; laßt Euch eine kleine Erquickung hierfür!“ Ohne den Dank der Besenkten abzuwarten, war der Geber verschwunden. Wie wir erfahren, war der seltsame Bettler wenige Tage vorher aus der Arbeiterkolonie in Schneidengrün entlassen worden.

Von Bahnhofsrestaurationen an der Königl. Sächs. Staatsbahn werden in einiger Zeit folgende pachtfrei: Am 1. Oktober die zu Ebersbach, am 1. November die zu Alt- und Neuzersdorf und zu Großschirma, am 1. Dezember die zu Rochsburg, am 1. Januar 1893 die zu Borna, Dahlen, Lengsfeld, Olbernhau, Werbau und Zwickau. Die Verpachtung erfolgt auf 6 Jahre unter den bei allen Stationen einzusehenden allgemeinen Verpachtungsbedingungen. Pachtgebote sind bis zum 30. Juli d. J. an die königliche Generaldirektion in Dresden einzusenden.

Die Landwehrlente der Infanterie und Schützen 1. Aufgebots sämtlicher Jahresklassen, vom Jahrgang 1880 an, soweit sie nicht in diesem Jahre bereits geübt haben, werden zu einer in der Zeit vom 8. bis 21. August d. J. stattfindenden Uebung eingezogen. Zu diesem Zwecke wird eine aus zwei Regimentern zu je drei Bataillonen zusammengesetzte Reserve-Brigade formirt und zwar werden die Bataillone des 1. Regiments in Leipzig, Wurzen und Glauchau aufgestellt. Das in Glauchau zu formirende Bataillon ist das III. des 2. Regiments. Die hierzu beorderten Unteroffiziere und Mannschaften erhalten aus den Kriegsbeständen des Landwehrbezirks Glauchau vollständig neue Montirung und werden am 8. und 9. August d. J. behufs Formation in Glauchau verquartiert. Am 10. August trifft sodann das Bataillon in einer Stärke von 24 Offizieren, 1 Zahlmeister, 4 Feldwebel, 13 Bizefeldwebel und 52 Unteroffizieren und 743 Mannschaften mit 8 Pferden per Fußmarsch von Glauchau kommend in Zwickau ein und wird daselbst bis zum 15. August verquartiert. Während dieser Zeit hält das Bataillon auf dem Regiments-Exerzierplatz Uebungen ab. Am 15. August wird das Bataillon von dort aus per Bahn nach Dresden befördert und tritt daselbst mit den in Waizen und Dresden formirten zwei Bataillonen in den Regimenterverband ein. Nach zweitägigem Regiments-Exerzieren werden die drei letzten Uebungstage vom 18. bis mit 20. August zum Exerzieren und Manövriren im Brigaderverbande verwendet. Als Uebungsgelände ist dieser Reservebrigade die Gegend rechts der Elbe zwischen Coswig und Großenhain zugewiesen worden. Am 20. August werden die Uebungsmannschaften per Eisenbahn in die Bataillons-Stabsquartiere zurückbefördert und sodann am 21. August wieder entlassen.

Von unseren Turnern. Graz, 17. Juli. Wer einmal mit dem Turnernzug gefahren ist, der wird den Unterschied mit den anderen Sonderzügen bald merken. Solch' fröhliches Treiben giebt es nur hier. Das Publikum, zum großen Theile aus jungen, frischen Turnern zusammengesetzt, garantiert schon für eine heitere Fahrt. Jeder deutsche

Turner hält es für seine Pflicht, diese zu erhöhen. So war es auch diesmal. Raum hatten wir die grünen Grenzpfähle hinter uns, so waren wir Gegenstand zahlloser Huldigungen. Ein Beweis, welche Liebe die Sachsen außerhalb genießen. Je weiter die Länder als Posten des Deutschtums vorgeschoben, je größer die Begeisterung. Orte, welche sich durch besondere Ovationen auszeichneten, waren Auffig, Leitmeritz, Wien, Brud a. M., wo Turner mit Musikchören erschienen waren. Auf manchen Stationen war ein sehr zahlreiches Publikum erschienen. Putschwenten und Tächerweden nahm auf der ganzen Tour kein Ende. Endlich war Graz erreicht. 1184 Turnfahrer, in 4 Zügen, hielten unter lebhaften „Gut Heil“-Rufen ihren Einzug. Hotelwohnungen waren selten geworden. Hunderte von Betten waren deshalb in der Stadtkaserne hergerichtet worden. Den Sachsen zu Ehren hielt die Liedertafel in der Steinfelder Bierhalle ein Sommerfest ab. Die eigentliche Begrüßung fand in den Annensälen statt, wo sich an 300 Personen eingefunden hatten. In großer Menge waren die Studenten vertreten. Um 11 Uhr betrat, mit nicht enden wollenden Beifallsrufen begrüßt, Dr. v. Derschetta die Rednerbühne, folgende Ansprache haltend: „Werthe Gäste aus dem Deutschen Reich. Gestatten Sie mir, Sie mit wenigen Worten, aber desto aufrichtiger zu begrüßen. Ohne fürchten zu müssen, Widerspruch zu begegnen, darf ich behaupten, daß Alles, ob Turner oder Nichtturner, auf's Höchste erfreut war, als die Kunde nach Graz gebrungen, daß die sächsischen Turner wieder nach Graz zu kommen gedachten. Erinnernd an die Feste, die wir vor 6 Jahren im Kreise der Turner aus dem Reich hier gefeiert, in der Erkenntnis der hohen nationalen Bedeutung des Turnwesens sind wir hocherfreut, heute eine so große Schaar lieber Freunde und Stammesgenossen aus dem Reich begrüßen zu können. Uns deutschen Steirern ist tief eingepreßt ein nationales Empfinden und deshalb mögen die lieben Gäste begreifen, daß unsere Herzen höher schlagen müssen im Augenblick, wo wir unser nationales Bewußtsein im innigen Contacte mit den uns stammverwandten Söhnen der Mutter Germania erheben und festigen können, wo wir so recht es fühlen, daß wir Söhne einer Mutter, Glieder eines Volkes sind, von dem wir mit Recht sagen können, des stolzeften und größten der Jetztzeit. Ein dreifaches Willkommen also unseren wackeren Stammesgenossen aus dem heiligen deutschen Reich! Sie werden bei uns noch denselben deutschen Charakter, noch dieselbe Gastfreundschaft finden, wie vor Jahren. Nehmen Sie das Wenige, was wir bieten und von Herzen bieten. Ich bitte Sie, sich hier als Das zu fühlen, als was wir Sie betrachten: als unsere Brüder auf deutscher und so Gott will, immer deutsch bleibender Erde! Den Brüdern aus Sachsen und dem Deutschen Reich dreimaliges Gut Heil!“ Nachdem sich die Beifallsstürme gelegt, dankte der Herr Direktor Bier in seiner humorvollen Weise. Die von der Kapelle des 47. Infanterieregiments trefflich zum Vortrag gebrachten Concertstücke wirkten so zündend, daß sich die Kapelle zu zahlreichen Wiederholungen veranlaßt sah. Erst spät trennten sich die Gäste vom liebgewordenen Orte. — Am Sonntag hatten sich schon um 6 Uhr viele Turnfahrer im Stadtpark eingefunden, um kleinere Ausflüge zu unternehmen. Während des Kaffees concertirte eine Zigeunerkapelle, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Um 7 Uhr wurden kleinere Ausflüge nach der Platte, Kanzel u. unternommen. Die herrliche Lage von Graz macht auch auf einen verwöhnten Reisenden einen großartigen Eindruck. Um 11 Uhr fand gemeinschaftliches Essen in der Industriehalle, später ein höchst origineller Umzug in steirischen Trachten und Kür- und Wettturnen statt. Bei dem Bankett in der Industriehalle unter dem Vorsitze Dr. Derschetta's hielten Vicebürgermeister Dr. Koller, Reichrathsabgeordneter Hofmann von Wellenhof und Fräulein Rochel Namens des Frauenturnvereins Begrüßungsreden. Von den Festgästen sprachen Lorenz Heib aus Bittau, Frau Direktor Bier aus Dresden, Borchert aus Leipzig, Durgbart aus Bremen und Thurn aus Erfeld, welche insgesammt für den freundlichen Empfang dankten und ihren Wünschen für das Gedeihen der Turnsache Ausdruck gaben.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

23. Juli. (Nachdruck verboten.) Am 23. Juli 1562 starb Gög von Berleschingen, der Ritter mit der eisernen Hand, ein gewaltiger Streiter vor dem Herrn, der Typus der Ritterschaft seiner Zeit. Er betheiligte sich an vielen Privatfehden, nahm 1519 theil an den Kämpfen Ulrichs von Württemberg gegen den schwäbischen Bund und trat im Bauernkriege halb gezwungen und halb freiwillig an die Spitze fränkischer Bauern mit denen er ins Würzburgische einbrang. Im Jahre 1541 focht er gegen die Türken, 1544 in Frankreich gegen Franz I., seine rechte Hand verlor er 1604 bei der Belagerung von Landshut; er erlitt daher eine eiserne, die jetzt noch in Jagsthausen aufbewahrt wird. Bekannt und berühmt geworden ist er erst durch Göthes Drama.

24. Juli. So groß auch Wallenstein's Feldherrntalent war, an der Tapferkeit und dem Heldenmuth der freien Hanfsstadt Straßund erlahmte seine Kraft. Die Bürgerschaft der Stadt und Festung hatte sich standhaft gewigert, Besatzung des Friedländer's in ihren Mauern aufzunehmen. Da rückte Wallenstein

mit
schw
Sinn
Lage
Gut
Der
Krieg
Schw
Stir
umso
Bürg
lager
von
wo
e
reich
berück
Frank
dann
Damm
wie
Anfan
überf
Preuf
gelom
Rückg
Mann
Es
das
Niem
rum
weiß
Nahr
genie
würde
nahm
Der
von
d
wird.
fleisch
ganz
Salan
theuer.
wenn
hinder
heute
doch
Man
sie
aber
Genuß
zu
juden.
Ande
was
So
Straf
unser
Götter
Es
lich
es,
bis
stän
endlich
ganz
Ueberal
nicht
Nahr
vor
Mensch
luste
für
Frieden
nachthe
Ma
I
und
durch
Wensch
Dose
bei
von
sach
schw
Sch
kätl
In
von
von
durd
burg
Sied
Wiel
à
Geb
in
3
sind
do
4 1/2
Off. un

mit seinen furchtbaren Kriegsschaaren vor die Stadt und schour, er müsse sie erobern, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden. Aber alle Stürme scheiterten an der festen Lage und der Energie der Bürgerschaft, die geschworen hatte, Gut und Blut hinzugeben für die Erhaltung der Religion und der alten Rechte und Freiheiten, Güter, die im dreißigjährigen Kriege bekanntlich sehr gefährdet waren. Von Dänemark und Schweden unterstützt, trotz Stralsund zehn Wochen lang allen Stürmen; 12,000 Menschen opferte der kaiserliche Feldherr umsonst. Es war das letzte Aufblühen des freien hanseatischen Bürgergeistes. Am 24. Juli 1628 mußte Wallenstein die Belagerung Stralsunds aufgeben und von der Stadt abziehen.

Am 25. Juli 1792, also vor 100 Jahren, erließ der Herzog von Braunschweig von seinem Hauptquartier in Koblenz aus, wo er sich an der Spitze von 50,000 Preußen mit den Oesterreichern und einer heftigen Hülfsstruppe vereinigt hatte, das berühmte Manifest an die Franzosen: Wenn der König von Frankreich nicht sofort in seine Rechte wieder eingesetzt würde, dann sollte in Paris kein Stein auf dem andern bleiben! Damit nahm der Feldzug, der „Spaziergang nach Paris“, wie man sich ausgedrückt hatte, gegen die Revolutionäre seinen Anfang. Es war die alte Geschichte von der eigenen Selbstüberschätzung und der Geringschätzung eines Feindes. Die Preußen sind in jenem Feldzuge nicht weiter als bis Balny gekommen, — sie mußten sich zu einem recht beschämenden Rückzug bequemen. Dem König von Frankreich aber hat das Manifest sehr geschadet.

Das Pferdefleisch als Nahrungsmittel.

Es ist ein völlig unbegründetes, sinnloses Vorurtheil, das heute noch viele Menschen abhält, Pferdefleisch zu essen. Niemand kann sich eigentlich Rechenschaft darüber geben, warum er einen Widerwillen gegen dieses Fleisch hat. Jedermann weiß: das Pferd ist das reinlichste Thier, und bezüglich seiner Nahrung das empfindlichste unter all' unseren Nutztieren. Es genießt nur gutes, gesundes Futter und reines Wasser und würde eher verhungern, als daß es die faule Schlempe annähme, wie sie oft dem Kind und dem Schwein gereicht wird. Der Geschmack des Pferdefleisches unterscheidet sich so wenig von dem des Rindfleischs, daß es häufig als solches gegessen wird. Ohne es zu wissen, haben wir wohl alle schon Pferdefleisch gegessen, besonders in Würsten. Essen wir doch das ganz ähnliche Geseh- und Maulthierfleisch in der echten italienischen Salamiturci als etwas besonders Delikates und bezahen es theuer. Es ist also nichts als eine anerzogene Einbildung, wenn wir uns vor Pferdefleisch ekeln. Eine ähnliche Einbildung hinderte noch im vorigen Jahrhundert die Einführung unserer heute unentbehrlichen Kartoffel. Aber jene Einbildung hatte doch noch einen erklärlichen Grund: sie stammte aus der Furcht. Man hatte nämlich ausgestreut, die neue Frucht erzeuge Fieber, sie schädige den Boden und dergleichen mehr. Die Ursache aber für den Ausschluß des Pferdefleisches vom menschlichen Genuß hat mit der Beschaffenheit dieses Fleisches gar nichts zu thun. Sie ist lediglich in einem alten Kirchenverbot zu suchen. Um den Rückfall der neubeherrschten Thier- und Obin-Anbieter in das Heidenthum zu hindern, wurde Alles beseitigt, was an die alten Götter und deren Opferdienste erinnerte. So wurden nicht nur die Opfer verboten und mit strengen Strafen belegt, sondern auch der Genuß des Thieres, das unsere heidnischen Vorfahren als das höchst geschätzte ihren Göttern darbrachten und beim feierlichen Opfermahl verzehrten. Es kostete einen langen Kampf, bis diesem Kirchengebote endlich Gehorsam geleistet wurde. Mehrere Jahrhunderte dauerte es, bis die Vorliebe für das Pferdefleisch bei den germanischen, skandinavischen und britannischen Völkern ausgerottet war und endlich durch die Gewohnheit ein Abscheu gegen ein früher in ganz Europa gebräuchliches Nahrungsmittel erzeugt wurde. Ueberall da, wo das päpstliche Verbot des Pferdefleischgenusses nicht wirksam war, wird heute wie von jeher Pferdefleisch als Nahrungsmittel hoch geschätzt. Der Schaden, welchen dieses vor tausend Jahren eingewirkte Vorurtheil der europäischen Menschheit gebracht, ist enorm. Unberechenbar sind die Verluste für das Nationalvermögen durch die Entwerthung unseres Pferdematerials, durch verringerte Arbeitsleistung, durch die nachtheilige Einwirkung auf die Pferdezucht. Vom humanitären

Gesichtspunkt aber ist es tief zu beklagen, daß während Millionen Menschen sich kümmerlich von Kartoffeln und anderen kraftlosen Stoffen nähren müssen, viele Millionen Gentner des besten gesündesten Fleisches dem menschlichen Genuß entzogen werden. Am verhängnisvollsten aber ist dieses Vorurtheil, dem kein anderes an Unvernunft gleichkommt, für das arme Pferd geworden.

Vermischte Nachrichten.

— Königsberg. Das Dienstmädchen eines Kaufmanns F. war vor einigen Tagen, so berichtet man der „Königsb. Allg. Ztg.“ aus dem Samlande, mit den beiden im 3. und 4. Lebensjahre stehenden Knaben ihrer Herrschaft in Begleitung eines Hundes nach einem in der Nähe von Ruhmenen gelegenen Wäldchen gegangen. Dort angelangt, tummelten die Kinder sich eine Zeit lang nach Herzenslust herum. Plötzlich legte sich der jüngere der Knaben im Grase nieder und schlief ein. Der Hund, ein schwarzer Terrier, hing derartig an dem Kinde, daß er Tag und Nacht nicht von seiner Seite wich. Als das Thier auch jetzt neben dem Knaben sich niederlegte, ging das Mädchen mit dem älteren Knaben ein Stückchen weiter. Nach einiger Zeit hörte das Mädchen auf einmal ein lautes Bellen des Hundes; Unheil ahnend, eilte sie zurück und hier bot sich ihr ein Anblick dar, der sie erstarren machte. Der Knabe schlief ruhig fort; neben ihm lag eine große Kreuzotter todt und zu den Füßen des Knaben saß der treue Hund, seine im Kampfe mit der Schlange von dieser empfangene Wunde leidend. Der Körper des Hundes scholl zusehends an und nur mühsam konnte das schwer verletzte Thier sich nach Hause schleppen. Kaum hatten die auf's höchste erschrockenen Eltern erfahren, in welcher Gefahr ihr Kind geschwebt, als das treue Thier verschied.

— Ein Doppelgänger Bismarcks. Berliner Blätter berichten: In den Tagen, als Fürst Bismarck sich zur Vermählung des Grafen Herbert Bismarck nach Wien begeben hat, ereignete sich in Berlin eine heitere Szene, von welcher jetzt nachträglich berichtet wird: Ein Herr in Zivilkleidung ging eines Vormittags durch die Königsstraße über den Schloßplatz nach den Linden. Wohin er kam, wurde er in der ehrerbietigsten Weise gegrüßt, namentlich von distinguirten Personen und Offizieren. Eine kleine Anzahl Neugieriger folgte seinen Schritten. Offenbar schien es dem Herrn unangenehm, denn seine Anfangs ruhige Gangart wurde immer schneller, und weder rechts noch links blickend, vermied er das Danken auf jene Grüße. Dies mußte ihm jedoch nichts. Als der Herr das Brandenburger Thor durchschritten hatte und in die Allee, die zur Siegessäule führt, einbog, kam ihm ein alter Offizier entgegen; auch er stellte sich, trotzdem er etwas Gicht zu haben schien, stramm auf und machte Honneur. In den Herrn herantretend, fragte jetzt der Fremde: „Mein Herr, für wen halten Sie mich?“ „Euer Durchlaucht belieben zu scherzen“, entgegnete der Gefragte. „Wer sollte Se. Durchlaucht, den Fürsten Bismarck nicht kennen?“ „Ah, nun begreife ich“, entgegnete jener, „doch überzeugen Sie sich von Ihrem Irrthum“. Bei diesen Worten nahm er den Cylinder vom Kopfe und ein mächtiger Haarwuchs

starrte dem Verblüfften entgegen. Die Neugierigen verließen sich, der Fremde aber, ein Fabrikant aus Chemnitz, ging von jetzt an mit unbedecktem Haupte, den Hut in der Hand, über die Straße.

— Der Frühshoppen auf der Wanderschaft. In einigen Landgemeinden der nächsten Umgebung von Mainz ist eine alte Polizeivorschrift aufs Neue eingeschärft worden. Nach ihr ist es den Wirthen verboten, vor Schluß des Nachmittagsgottesdienstes (3 Uhr) an Sonn- und Feiertagen an die eingefessene Bürgerschaft Getränke und Speisen zu verabfolgen. Da sich das Verbot auf Touristen und Passanten nicht erstreckt, greifen die eifrigsten Anhänger des Frühshoppens zu einem Nothbehelf, indem sie als Touristen im Nachbarort zum Schoppen einkehren.

— Doktor L., von dem man sagt, daß er den Kirchhof stärker bevölkert, als nöthig wäre, befindet sich in einem Leichenzuge. Einer seiner Freunde nähert sich ihm mit der Frage: „Ein Klient?“ — „Nein, erwidert mit einem glücklichen Lächeln der Mann der Wissenschaft: „Ein Kollege!“

— In der Kunst-Ausstellung. „Mein Fräulein, das Damenporträt von Paulsen scheint Sie sehr zu interessieren?“ — „Gewiß, außerordentlich! Ich möchte nämlich wissen, bei welcher Schneiderin sie arbeiten läßt — die Taille sieht großartig!“

Seiden-Bengaline (schwarze, weiße u. farbige) Nr. 1.85 bis 11.65 — glatt, gestreift und gemustert — (ca. 32 versch. Qual.) versendet roben- und stückweise porto- und zollfrei **G. Henneberg, Seidenfabrikant** (R. u. R. Hoflie.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Jeder Familie, welche Bedarf in Tuch und Kleiderstoffen hat, und wirklich vortheilhaft einkaufen will, ist es zu empfehlen, sich an die **Tuchausstellung Augsburg** zu wenden, welche auf Verlangen an Jedermann eine reichhaltige Muster-Auswahl franco sendet. — Die Firma liefert schon von 2 Mark an Stoff zu einer Hofe und unterhält großes Lager sämtlicher Erzeugnisse der Tuchindustrie von den billigsten bis zu den hochfeinsten Stoffen.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 17. bis 23. Juli 1892.

Aufgeboten: 38) Johann Heinrich Tesching, Werführer in Wolfgrün, ehel. S. des weil. Gottlieb Tesching, Schachtmeisters in Karstschin in Schlesien und Henriette Margarethe Sibylla Dittmar in Wolfgrün, ehel. T. des weil. Christoph Philipp Heinrich Dittmar, ans. B8. und Bädermeisters in Railla in Bayern.

Getauft: 170) Johanne Martha Schädlich in Blauenthal. 171) Elise Hedwig Schlegel. 172) Anna Minna Hepte in Wolfgrün. 173) Anna Helene Feins, unehel. 174) Clara Nau. 175) Richard Erich Neumerdel.

Begraben: 140) Karl Gustav, unehel. Sohn der Hulda Amalie Lippold hier, 11 T.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis: Vorm. Predigttext: Joh. 10, 23—30. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. Apostelgesch. 6, 8—15 u. 7, 55—59. Herr Diaconus Fischer. Die Beichtrede hält Herr Diac. Fischer.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, am 24. Juli 1892, (Dom. VI. p. Trin.), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Die Predigt hält Herr Diac. vic. Schreiber. Nachher Beichte und heiliges Abendmahl. Derselbe.

Nächsten Montag, von Vormittags 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Ratten

und Mäuse werden sicher getödtet durch Apotheker Freyberg's giffreie **Rattentuchen.** Menschen und Hausthieren unschädlich. Dose 50 Pf. u. 1 Mk. in Eibenstock bei **H. Lohmann.**

Die Vernachlässigung von Aatarrhen ist meist die Ursache von Rehlkopf- und Lungen-schwindsucht, Influenza u. Als Schutz- und Hülfsmittel bei Erkältungen ist daher der ächt **Rheinische Trauben-Brust-Honig** von W. S. Zickenheimer in Mainz von unschätzbarem Werthe, da durch dessen rechtzeitige Anwendung langes Leiden oder schnelles Siechtum vermieden und baldige Wiederherstellung erreicht wird. à Flasche 1 u. 1 1/2 Mark nebst Geb.-Anw. und Attestbrotschüren in Eibenstock bei **E. Hannebohn.**

3300 Mark sind vom 1. Okt. d. J. ab gegen 4 1/2 % Verzins. auf 1. Hypoth. auszul. Off. unt. H. 100 an die Exp. d. Bl.

Etablissemments = Anzeige.

Einem geehrten Publikum von Eibenstock und Umgegend hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich mich hierselbst als **Tapezierer und Dekorateur** niedergelassen habe und jeden Auftrag in **Polsterarbeiten und Dekorations-sachen** in und außer dem Hause übernehme. Es wird mein Bestreben sein, alle mich mit Aufträgen Beehrenden durch pünktliche, solide Bedienung und billige Preise zufrieden zu stellen und bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll **Eibenstock, 15. Juli 1892. Franz Matouschek,** wohnhaft Neugasse Nr. 4.

Sparkasse Schönheide, geöfnet jeden Wochen-tag von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.

Wer giebt Perlstreifen zum Nähen aus? Adressen wolle man gefälligst in der Expedition ds. Blattes niederlegen.

Zwei Arbeitspferde, einen halbverdeckten und zwei leichte offene Wagen verkauft als überzählig **Alban Melchsner.**

Ein ordentl. Dienstmädchen wird per 1. bis 15. August zu miethen gesucht. Wo? zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Handschuh-Apparate auf Handlikmashine verkauft billig **Monteur Khillimberger,** Auerbach i. B.

Donnerstag trifft **Frischer Schellfisch** in Eispackung ein bei **Max Steinbach.**

Streupulver zum Einstreuen wunder Kinder, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pf., zu haben bei **E. Hannebohn.**

Zähne

werden naturgetreu und schmerzlos eingefest, gereinigt und plombirt, sowie auch nicht mehr passende Gebisse umgearbeitet oder reparirt bei **W. Deubel.**

Neue Vollheringe „saure Gurken“ empfiehlt **C. Viermetz.**

Herrn-Wäsche.

Normalhemden u. Hosen nach Prof. Dr. Jäger und Dr. Lahmann. **Tricot-unterkleidung:** Jacken, Hosen in größter Auswahl. **Oberhemden, Pra-, leinene Kragen, Manschetten und Chemisets, Schlipse** in bestem Sortiment. **C. G. Seidel.** Oesterreich. Bantnoten 1 Mark 70., Pf.



Das Kräuter- Gewölbe

von **J. E. Preisser, Schönheide**
 ist die beste und billigste Bezugs-Quelle sämtlicher **Drogen** und **Chemicalien**, **Malerei- und Maurerfarben**, **Lacke** und **Lackfarben**, **Möbel- und Fußbodenlacke** mit und ohne Farbe, **streichfertige Farben**, **Firnisse**, **Terpentinöle**, **Siccative**, **Leime**, **Schellacke**, **Spiritusse**, **Politur**, **Parfümerien**, **Toilette- u. Haussseifen**, **Haaröle** u. **Pomaden**, **Chocoladen**, **Cacao** u. **Thee's**, **Tinten**, **Insecten-Vertilgungsmitteln**, **Viehhell-Mitteln**, **Colonial-Waaren**, **Cigarren** und **Tabaken** etc. etc.
 Fabrikanten, Händler und Handwerker erhalten stets die billigsten Engros- resp. Fabrikpreise.

Allgemeine Assecuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali.)

Gegründet im Jahre 1831.

Der Rechnungs-Abschluß für das Jahr 1891 weist nach, daß die Gesellschaft folgende Garantiefonds besitzt:

An vorhandenen Beständen:

Gesellschafts-Capital	Gulden 5,250,000. —
Reserven für laufende Risiken und schwebende Schäden	" 34,814,357. 07.
Gewinnst-Reserven	" 5,460,923. 93.
Reserven für unter die Lebensversicherung zu vertheilende Gewinn-Antheile	" 547,105. 88.
	<hr/>
	Gulden 46,072,386. 88.

Im Jahre 1891 wurden **23,418** Schäden mit der Summe von **8 Millionen 346 Tausend 907 Gulden** und **65 Kreuzer** bezahlt, wie die bei den Herren Agenten ausliegenden gedruckten Schadenverzeichnisse nachweisen.

Seit dem Bestehen der Gesellschaft wurde überhaupt die Summe von **244 Millionen 247 Tausend 920 Gulden** und **89 Kreuzer** für Schadenzahlungen verausgabt.

Die Allgem. Assecuranz übernimmt Versicherungen

- a. von Waaren, Mobilien, Erntevorräthen u. s. w., sowie, sofern es die Landesgesetze gestatten, Gebäulichkeiten aller Art, gegen Feuer- und Blitzschäden und Dampf- kessel- und Gas-Explosionen;
 - b. gegen Transportschäden zu Wasser und zu Lande;
 - c. Bruch von Spiegelglascheiben und Spiegel, und
 - d. auf das Leben des Menschen in der mannigfaltigsten Weise
- gegen **billigste feste Prämien** und stellt die Policen in **Deutscher Reichswährung** aus.

Zu jeder Auskunft und zur Vermittelung von Versicherungen empfiehlt sich als Agent:

Emil Zeuner in Eibenstod.

Farben

trocken u. streichfertig
Möbel- u. Fuß-
bodenlacke
 in grösster Auswahl empfiehlt
H. Lohmann.

Zum baldigen Antritt sucht ein ordentliches und ehrliches

Dienstmädchen

im Alter von 15—17 Jahren bei gutem Lohn
Frau Wehnert,
 Schönheide 431.

Tapeten.

Wir versenden:
Naturelltapeten von 10 Pf. an,
Glanztapeten von 30 Pf. an,
Goldtapeten von 20 Pf. an,
 in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren u. gutem Druck.
Gebrüder Ziegler
 in **Lüneburg.**

Jedermann kann sich von der außer-gewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten franco auf Wunsch überall hin versenden.

Wagner's Gärtnerei

empfehlen **Spinat**, **Radishes**, **Petersilie**, **Schoten**, **Dill**, **Pfeffer- kraut** u. **abgeschnittene Blumen.**

Ein Küchenofen, sogenannter Kohlenfüllofen,

ist wegen Mangel an Platz billig zu verkaufen. Zu erfahren in der Exped. dieses Blattes.

Fest-Programm

zur
50jähr. Jubelfeier d. Männergesangvereins
zu Schönheide.

- Sonabend**, den 23. Juli, Abends 9 Uhr: Zapfenstreich mit Lampenzug.
Sonntag, den 24. Juli, früh 6 Uhr: Weckruf.
 Vorm. 9 Uhr: **Gemeinschaftlicher Kirchgang** u. Festgesang in der Kirche.
 1/2 11—1 " **Empfang** der auswärtigen Gäste am Bahnhof und **Bayerischen Hofe.**
 Nachm. 2 " **Stellung zum Festzuge** vor dem Rathhause.
 1/2 3 " **Festactus** und nach demselben Festzug.
 5 " **Commerc** im Saale des **Gambrinus.**
 Abend 8 " **Ball** für die Festtheilnehmer im **Gambrinus.**

Die geehrte Einwohnerschaft wird gebeten, das Fest durch **Schmückung** bez. **Beschaffen der Häuser** verschönern zu helfen.

Schönheiderhammer.

Morgen **Sonntag**, den 24. Juli:

Garten-Concert.

Anfang 4 1/2 Uhr. Entrée 25 Pf.

Es ladet ergebenst ein **Gustav Hendel.**

Vogelschießen in Gosa.

Nächsten **Sonntag** und **Montag**, den 24. u. 25. d. Mts. beabsichtigt der hiesige Schützenverein sein diesjähriges

Büchsen-Vogelschiessen

abzuhalten. Freunde dieses Vergnügens ladet hierzu freundlichst ein
Die Schützengesellschaft.

Das Betreten meines Waldes während des Schießens wird hiermit untersagt und werden Zuwiderhandelnde zur gerichtlichen Bestrafung angezeigt werden.
Robert Fröhlich.

Druck und Verlag von E. Dannebohn in Eibenstod.

Wichtig für Sensen-Geschäfte.

Eine Gesellschaft, die bereits 6 Werke beschäftigt, sucht, um ihrer mit **größtem Erfolg** eingeführten **Special-Sense** die weitgehendste Verbreitung zu schaffen, mit Firmen in Verbindung zu treten, welche den Vertrieb für nächstes Jahr **energisch** in die Hand nehmen.

Überall wo eingeführt, hat die Sense durch ihren billigen Preis bei unübertroffenem langanhaltendem garantirtem Schnitt in kurzer Zeit die Concurrenz-Sensen verdrängt.

Die Gesellschaft, unterstützt durch große Mittel, bringt der Einführung dieser Special-Sense die größten Opfer und gewährt für die ersten Jahre die weitgehendsten Concessionen.

Nur prima Firmen wollen unter Angabe ihres bisherigen Bedarfs in Sensen ihre Offerte **sofort** einreichen, unter der Adresse:
 „Vereinigte Sensenwerke“ an **Paasenstein & Vogler, A.-G.** in **Stuttgart.**

Der Kantener Anabenmord.

Verhandlungen vor dem Schwurgericht zu Cleve

vom 4.—14. Juli 1892.

Objektive, wahrheitsgetreue, ausführliche Darstellung dieses großen Prozesses; mit **Situationsplänen, Vorwort und Einleitung.**

Hübsch ausgestattete Brochüre mit gutem, klarem Druck. 112 Seiten groß Octav.

Preis 70 Pfennig.

Gegen Einsendung von 70 Pfennigen erfolgt Franco-Lieferung von

L. Wrietzner (Literar. Bureau)
Hagen in Westfalen.

Verreist bis Mitte August ds. Js.

Dr. med. Fränkel, Augenarzt, Chemnitz.

Die be

sten und ertragreichsten **Erdbeer-**
pflanzen, à 100 2,00 Mk., vorjährige
 mit Beeren 4 Mark empfiehlt
Wagner's Gärtnerei,
 Eibenstod.

Das Parterre

meines Wohnhauses ist ab
 1. Oktober zu vermieten.

Alfred Hirschberg.

Zur guten Quelle.

Heute Sonnabend, von
 Abends 6 Uhr ab **saure**
Flecke, wozu ergebenst ein-
 ladet **Robert Flemmig.**

Feldschlößchen.

Heute Sonnabend, Abends von
 7 Uhr an **Böckelschweinestückel**
 mit **neuen Kartoffel-Rösten**, so-
 wie von heute an **frische Sülze** in
 und außer dem Hause, wozu ergebenst
 einladet **Emil Eberwein.**

Gesellschaft Homilia.

Heute Sonnabend, Abends
 8 Uhr: **gemüthliches Bei-**
sammensein.
Der Vorstand.

Concertina-Verein.

Heute Sonnabend, Abends 8 Uhr:
Hauptversammlung.

Landwirthschaftlicher- und Obstbau-Verein.

Sonntag, den 24. Juli, **Abends 8**
Jahr Vereins-Versammlung im
 „**Englischen Hof**“.

Wegen Besprechung bringender und wichtiger Vereinsangelegenheiten werden die Mitglieder um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht.

Der Vorstand.

Deutsches Haus.

Morgen **Sonntag**, v. Nachm. 4 Uhr an
Extra-Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Siehe eine Beilage.

Beilage zu Nr. 86 des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Eibenstock, den 23. Juli 1892.

Das Räthsel in Marmor.

Original-Novelle von Gustav Höcker.
(3. Fortsetzung.)

Der Geheimrath wollte die ehrvergessene Tochter aus dem Hause verbannen und war nur durch Albertines inständiges Bitten und Flehen zu bewegen gewesen, von dieser sehr harten Maßregel, welche unter den obwaltenden Umständen das Leben Friederikens in schwere Gefahr bringen mußte, abzustehen, denn bereits hatte der tobende Aufruhr seine Vorposten bis an das Haus des Geheimraths vorgeschoben.

Sich in den wilden Kampf zu stürzen und den Tod zu suchen, erschien Wolfgang als der beste Abschluß seines von grellen Widersprüchen zerrissenen Daseins.

Er kehrte in das Haus des Betters zurück und verschwand mit dessen Doppelflinte bald darauf.

Am nächsten Tage wünschte den Geheimrath ein junger Mann zu sprechen, der sich Trimborn nannte. Er wurde vorgelassen.

„Ich habe Ihnen eine unfreundliche Mittheilung zu machen, Herr Geheimrath,“ begann der Besucher. „Ich weiß, daß Ihr Fräulein Tochter seit Kurzem mit einem Herrn Ritter aus Leipzig verlobt ist. In Ihrer hervorragenden Stellung im Staatsdienst kann es Ihnen unmöglich angenehm sein, daß Ihr künftiger Schwiegersohn thätigen Antheil am Aufstande nimmt. Ich habe ihn mit eigenen Augen auf der Barrikade gesehen und halte es für meine Pflicht, Ihnen dies mitzutheilen.“

„Wer sind Sie?“ fragte der Geheimrath barsch. „Ich kenne Sie nicht!“

„Ich habe täglich die Ehre, Sie zu grüßen, wenn Sie am Laden Ihres Nachbarn Rabeling vorübergehen,“ versetzte Herr Trimborn mit einem nachsichtigen Lächeln über das kurze Gedächtniß des vornehmen Beamten. „Ich bin Gehilfe in Herrn Rabelings Droguengeschäft.“

Es war nicht des Geheimraths Art, sich alle die Leute zu merken, die ihn grüßten.

Er unterwarf daher den jungen Mann aus dem Nachbarladen einer kritischen Musterung von Kopf zu Fuß und fand, daß er von einnehmender Persönlichkeit und sehr gut gekleidet war.

Von Schüchternheit verrieth er keine Spur. Sein Benehmen war fest und sicher. Während er sich dem mustern den Blicke des Geheimraths ausgesetzt wußte, schaute er frei und ungezwungen im Zimmer umher.

Der Geheimrath erhob sich von seinem Stuhle und ging in ein Nebenzimmer, aus welchem er gleich darauf mit Albertinen zurückkehrte.

„Kennst Du diesen Herrn?“ fragte er seine Tochter, auf den Besuch deutend, welcher die junge Dame mit einer graziösen Verbeugung begrüßte.

Vielleicht ahnte Albertine, daß ihr eine schlimme Mittheilung über ihren Bräutigam bevorstehe, der sich seit gestern Vormittag nicht wieder hatte blicken lassen, denn sie war auffallend bleich geworden.

„Es ist Herr Trimborn,“ antwortete sie, „ich kenne ihn sehr wohl.“

„Bitte, erzählen Sie meiner Tochter, was Sie gesehen haben,“ forderte der Geheimrath den Besucher auf, und dieser wiederholte seinen Bericht.

„Schenkst Du dieser Mittheilung Glauben?“ fragte der Geheimrath in eifrig strengem Tone.

„Ich darf leider an der Wahrheit nicht zweifeln,“ gab Albertine zur Antwort, während ihr Haupt sich trauernd zur Erde neigte und ihre Arme matt herabsanken.

„Ich danke Ihnen,“ wandte sich der Geheimrath an Trimborn. Würden sie mir und meiner Tochter noch einen Dienst erweisen?“

„Sehr gern.“

„Wollen Sie noch einmal den gefährlichen Weg zu dem — zu dem früheren Verlobten meiner Tochter wagen?“

„Jedenfalls würde ich den Versuch nicht scheuen,“ versetzte Trimborn.

„So sagen Sie ihm in meinem und meiner Tochter Namen, daß das Verlöbniß aufgelöst sei, und daß ich die Briefe, die er von ihr besitzt, zurückbitten lasse.“

„Ich fürchte nur, daß er mir die Auslieferung derselben verweigern wird, wenn ich keine Vollmacht aufzuweisen vermag,“ gab Trimborn zu bedenken.

„Sie sollen eine Vollmacht haben; die gewichtigste sogar, welche in diesem Falle denkbar ist,“ sagte der Geheimrath und wandte sich dann an seine Tochter: „Albertine, geh' und bringe mir die Briefe, die Du von Herrn Ritter aufbewahrst.“

Schweigend gehorchte Albertine dem Vater. Nach einer Weile kehrte sie zurück, um Wolfgang's zusammengewundene Briefe in die Hände des Vaters zu legen, der sie Trimborn übergab.

„Fügen Sie dieses noch hinzu,“ sagte der alte Herr, indem er ihr den Verlobungsring vom Finger zog und ihn auf das Briefbündel legte, „und die Deutlichkeit ihrer Vollmacht wird nichts zu wünschen übrig lassen.“

Trimborn verbeugte sich stumm und verließ mit den ihm anvertrauten Gegenständen das Zimmer. Hinter ihm brach Albertine ohnmächtig zusammen.

Noch an dem gleichen Tage hielt sie die Brieftasche in der Hand, die sie Wolfgang vergangene Wechnachten gestickt hatte und in welcher er ihre Briefe verwahrte.

An den letzteren fehlte keiner, und auf gar manchen fielen die Thränen der gewesenen Braut. — Der Ausgang der Dresdener Mai-Revolution ist bekannt.

Die sächsischen Truppen umklammerten, im Verein mit den zu ihrer Hilfe erschienenen preussischen Bataillonen, langsam die Aufständischen, die in einem erbitterten Straßen- und Häuserkampfe eine Position nach der anderen aufgeben mußten und, nachdem sie ihren letzten strategischen Halt verloren, in aufgelöster Flucht ihren Rückzug nach dem Erzgebirge antraten.

Es war am Morgen der letzten Entscheidung, dem 9. Mai, als Wolfgang mit Staub bedeckt und das Gesicht vom Pulverrauch geschwärzt, in Rabelings Droguenladen gestürzt kam.

„Verbirg mich!“ rief er dem Better zu. „Schütze mich vor der Schmach der Gefangenschaft, da keine feindliche Kugel sich meiner erbarmen wollte!“

„Wolfgang! was hast Du gethan!“ rief Rabeling, fast zu Tode erschrocken. „Wie konntest Du unter die Rebellen gehen! Flieh, so rasch wie möglich!“

„Ich bin bereits auf der Flucht; das Militär dringt von beiden Richtungen der Straße zugleich vor. Ich bin abgeschnitten. Dies hier ist meine letzte Zufluchtsstätte.“

„Nein, Du kannst noch entkommen!“ besann sich plötzlich der Better. „Nimm den Weg über den Hof nach meinem Lagerhäuschen; die Gasse hinter demselben befindet sich noch nicht in der Gewalt des Militärs; sie ist noch durch eine Barrikade gesperrt. Die Fenster liegen nicht hoch, Du kannst den Sprung wohl getrost wagen.“

„Es ist auch da bereits zu spät,“ ließ sich aus dem kleinen, an den Laden stoßenden Contor eine Stimme vernehmen und in der offenen Thür erschien die Gestalt des Herrn Trimborn. „Ich war soeben hinten; kein Freischärler ist mehr in der Gasse zu sehen, sie wimmelt von Militär.“

„Mein Gott!“ jammerte der Better, „wenn man Dich bei mir findet, bin ich verloren. Wer einen Rebellen bei sich verbirgt und ihn verleugnet, wird selbst als solcher behandelt! Ich bin mein Lebtag ein getreuer Unterthan gewesen, und nun soll ich durch einen Revolutionär um die Früchte meines Strebens gebracht werden!“

„Jede Minute ist kostbar!“ rief Wolfgang ungeduldig. „Du sollst es nicht bereuen, wenn Du mich rettest. Ich bin reich genug um Dich zu belohnen, daß Du Deine Unterthanenpflicht in diesem Falle übertrittst.“

„Ich wills wagen,“ entgegnete der Better nach kurzem Bedenken. „Folge mir nach dem Lagerhäuschen, ich habe dort leere Fässer stehen und werde Dich in einem derselben verbergen.“

„Gut,“ sagte Wolfgang, „so laß uns eilen. Es ist keine Zeit zu verlieren.“

Er sprach diese Worte etwas lauter, als nöthig gewesen wäre.

Als er sich mit Rabeling in dem Hausflur befand und dieser nach dem Hofe vorausseilen wollte, hielt Wolfgang ihn zurück und sagte:

„Verbirg mich in Deinem Keller oder sonstwo, nur nicht in dem Lagerhäuschen.“

„Warum nicht?“ fragte Rabeling verwundert.

„Weil ich Deinem Gehilfen nicht recht traue.“

„Er hält zu mir und wird mich nicht verrathen.“

„Ich habe ihn im Verdacht, daß er mich schon einmal verrathen hat. Laß ihn bei dem Glauben, daß Du mich im Lagerhäuschen verborgen hast, aber bringe mich anderswo unter, nur rasch!“

Rabeling schüttelte den Kopf, eilte aber in den Laden zurück und kam gleich darauf wieder heraus, einen großen Schlüssel in der Hand.

„Ich werde Dich im Keller verstecken,“ antwortete er auf Wolfgang's fragenden Blick.

„Hat Dein Gehilfe gesehen, daß Du den Schlüssel zum Keller an Dich nahmst?“ fragte Wolfgang bedenklich.

„Nein, er ist fort.“

„Wo ist er hin?“

„Was weiß ich!“ versetzte Rabeling. Er wird wieder in den Straßen umherstreifen, wie er's diese Tage immer getrieben hat.“

„Nur vorwärts!“ drängte Wolfgang und ließ sich vom Better in den Keller hinabgleiten, wo Rabeling ihn allein ließ und von außen wieder zuschloß.

Es dauerte eine Weile, ehe sich Wolfgang in dem kleinen Raume orientirte, der nur durch ein kleines vergittertes Fenster mit zerbrochener Scheibe einiges Licht erhielt.

Er vernahm einige Schüsse von der Straße her und merkte erst aus dem gedämpften Schall, daß der Kellerraum nach dem Hofe zu lag. Plötzlich hörte er das Geräusch vieler Schritte.

Auf dem Hofe wurde es lebendig und durch das geborstene Fenster unterschied Wolfgang's Ohr deutlich das Durcheinander von Stimmen, das Rasseln von Waffen und das Dröhnen von Gewehrkolben, die den Boden berührten.

Es schien nur zu gewiß, daß Soldaten in den Hof gedrungen waren und das Lagerhäuschen durchsuchten, und sicher hatte Rabeling's Gehilfe den Verräther gespielt.

Wohl eine bange Viertelstunde verging, während ausgestellte Wachen dicht am Fenster auf- und abschritten, da näherte sich das Stimmengewirr und das Fußgetrappel wieder von der Richtung des Lagerhäuschens her, wo man nichts gefunden hatte, und nun ging es, wie Wolfgang aus dem Lärmen über seinem Haupte sehr wohl wahrzunehmen vermochte, an eine Durchsuchung dieses Hauses.

Wolfgang's Hoffnung, daß der Keller dieser Maßregel entgehen werde, war gering. Aber sein Entschluß stand fest.

Man sollte ihn nicht lebendig fangen. Mit der letzten Patrone, die er noch besaß, lud er seine Büchse und hielt sich bereit, sie gegen seine eigene Brust abzufeuern.

Da gedachte er plötzlich der alten Frau daheim, die auf ihrem einsamen Krankenstuhl gebannt war. Eine Tochter hatte er ihr zuführen wollen und wie stand es jetzt?

„Meine Mutter! Meine arme Mutter!“ schluchzte Wolfgang leise, und langsam ließ er die Hand mit der selbstmörderisch erhobenen Waffe wieder sinken.

In tiefem Gram verloren, lehnte er das Haupt an die feuchte Mauer. Er war mit seinen Gedanken bei der Mutter, die er beglücken wollte und nun so unglücklich gemacht hatte, und hörte nicht, wie das Geräusch im Hause verstummte und die frühere Ruhe zurückgekehrt war. Erst als außen der Schlüssel an der Kellertür knarrte, wandte er lauschend sein Haupt.

„Wolfgang!“ rief leise die Stimme des Betters. „Komm herauf, Du bist gerettet.“

Er folgte diesem Rufe und stieg hinter dem Better die Stufen hinauf.

„Deine Sicherheit hing an einem Haare,“ sagte oben zu ihm Rabeling, der am ganzen Körper zitterte. „Eine Patrouille suchte nach Dir. Jetzt komm' rasch nach dem Lagerhäuschen. Die Gasse dahinter wird noch von den Freischäären gehalten. Mein Gehilfe Trimborn hat sich geirrt.“

„Oder er hat uns absichtlich belogen, der elende Verräther!“ entgegnete Wolfgang zornig, während er neben Rabeling über den Hof eilte.

Bald standen beide in dem Lagerraum, wo umgestürzte Fässer, durcheinandergeworfene Kisten und ausgeschüttete Droguenwaaren, bei deren Anblick Rabeling die Hände über den Kopf zusammenschlug, von der Gründlichkeit zeugten, mit welcher die Soldaten ihre Nachsuchung betrieben hatten.

Wolfgang stieß ein Fenster auf und sah auf die Straße hinab, von welcher Rufe und eilige Schritte laut wurden, und auf der er Turner und Freischärler in hastiger Flucht vorüberjagen sah.

Es war die höchste Zeit, sich den Flüchtigen anzuschließen.

„Ich kann Dir jetzt nur durch diesen Händedruck danken,“ sagte er hastig zum Better, „mit dem Weiteren werde ich meine Mutter beauftragen. Ich schiffe mich von irgend einem Hafen nach Amerika ein, und sobald ich glücklich dort angelangt bin, erhält die Mutter Nachricht von mir. Einstweilen schreibe Du ihr, was geschehen ist, und tröste sie. Noch bin ich ihr nicht verloren, denn ich lebe, und sollte ich auch den Boden meines Vaterlandes nie wieder betreten dürfen, so hoffe ich doch, mit ihr wieder vereinigt zu werden und ihr aufs Neue der treue Sohn zu sein, der ich ihr früher war. Ich habe einst auf einer Reise den Chef der New-Yorker Bankfirma Johnston Brothers kennen gelernt. Bediene Dich dieser Adresse, wenn Du mir schreibst und theile sie zugleich meiner Mutter mit. „Gebrüder Johnston,“ hörst Du? Merke Dir den Namen. Leb' wohl! Gott segne Dich!“

Mit diesen Worten sprang Wolfgang aus dem Fenster und erreichte glücklich den Boden, wo er von der allgemeinen Flucht mitgerissen wurde.

Es ist nicht Aufgabe unserer Erzählung, Wolfgang auf seiner Flucht zu begleiten.

Wir finden ihn in New-York wieder, tief gebeugt und von bitterer Reue erfaßt, denn noch vor ihm war ein schwarzgefügelter Brief des Vaters eingetroffen, worin dieser ihm den Tod der Mutter meldete.

Der Gram über die furchtbare Wendung seines Schicksals, die Angst, daß seine Flucht mißlingen und dann Zuchthaus oder Tod sein Loos werde, hatten die franke Frau vollends aufgerieben und dahingerafft.

Damit aber war seine Schuld noch nicht geföhnt; ein zweiter Brief Nabelings benachrichtigte Wolfgang, daß kraft des bestehenden Gesetzes, wonach das Eigentum eines flüchtigen politischen Verbrechers dem Staate anheimfällt, das ganze bedeutende Vermögen, welches ihm seine Mutter hinterlassen hatte, konfisziert worden war.

So nannte Wolfgang nichts sein, als den geringen Geldrest, der ihm nach Bestreitung der weiten Land- und Seereise noch geblieben war.

Aber bei dem gewaltigen Schmerz über den Verlust der Mutter, kam er kaum dazu, das Unglück plötzlich Berührung zu empfinden.

Wie der reuige Verbrecher, unter der Last einer schweren Schuld erliegend, das Bedürfnis fühlt, die gerechte Strafe über sich ergehen zu lassen, so fühlte Wolfgang eine gewisse Erleichterung seiner Gewissensqual darin, daß er für seine Schuld an der Mutter fortan die Bürde der Armuth tragen sollte.

Er hätte, gleich dem verlorenen Sohne, mit Ergebung sein Leben durch die niedrigste Arbeit geföhrt, wenn dies der Wille des Schicksals gewesen wäre: aber ein günstiger Stern leuchtete über ihm. Seine wissenschaftliche Bildung und seine gewandte Feder bahnten ihm den Weg zu der journalistischen Karriere und verhalfen ihm zu einer guten Redakteurstelle an einem großen deutsch-amerikanischen Blatte.

Sechs Jahre lang, ernster Arbeit gewidmet und durch nichts gehoben und erfreut, als was aus der Arbeit selbst quillt, hatte er Amerika seine neue Heimath genannt, als seine Gesundheitsverhältnisse ihn nöthigten, sich zu kurzem Aufenthalte in die alte Heimath zurückzugeben.

In den letzten achtzehn Monaten war er mit zunehmender Festigkeit von einem körperlichen Leiden heimgesucht worden, für welches nur die Heilquellen Karlsbads Hoffnung auf Genesung boten.

Er durfte die Reise getrost wagen, ohne daß er befürchten mußte, erkrankt zu werden.

Der strenge Ernst seines Wesens hatte sich seinen Gesichtszügen mitgetheilt.

Die ehemalige Ueberfülle des Haupt- und Bartbaares, die längst schon dem amerikanischen nüchternen Zuschnitt gewichen war, fiel jetzt vollends unter Scheere und Messer, so daß jetzt seine näheren Freunde ihn nicht wiedererkannten.

Wolfgang landete in Havre und nahm den Weg über Paris, wo er sich eines geschäftlichen Auftrages für seine Zeitung zu entledigen hatte, durch Süd-Deutschland nach Karlsbad.

Nach einigen Monaten durfte er dankerfüllt von der berühmten Sprudelquelle scheiden, denn sie hatte ihm die Wohlthat ihrer heilenden Kraft im vollen Maße gewährt.

Einmal der alten Heimath so nahe, konnte er sich es nicht versagen, die Rückreise über Dresden und Leipzig anzutreten.

Er wollte in der Residenz seinen Vetter Nabeling aufsuchen, mit dem er einen Briefwechsel unterhalten hatte, bis vor zwei Jahren die Nachrichten von demselben ausgeblieben waren, und nach Leipzig, seiner Vaterstadt, zog ihn das Grab seiner Mutter.

Auch einem Friedhofe der Residenz hatte er einen Gang zugebacht. Dort war, wie er gelesen, den Maigefallenen ein Denkmal errichtet worden.

Er hoffte, die Gräber einiger seiner Mitkämpfer zu finden, die an seiner Seite gefallen waren, und deren Namen er noch treu im Gedächtnisse bewahrte.

Wolfgang langte in später Nachmittagsstunde in der sächsischen Residenz an, und da er am gleichen Abend seine Reise fortzusetzen gedachte, so bestieg er am Bahnhof eine Droschke und ließ sich zunächst nach dem Friedhof fahren.

Hier stieß er auf jenes geheimnißvolle Räthsel, welches ihn, den Lebenden, sein eigenes Grab und seinen Leichenstein schauen ließ.

„Wohl mag menschliches Irren die Herzen trennen, Und für trüglichen Schein kämpft sich der Wand'rer ins Grab. Doch die Treue harret aus und blüht hoffend hinüber, Wo vor dem himmlischen Lichte die Winde herabstürzen Und, was hier entzweit war, zum ewigen Bunde sich eint.“

Wolfgang las diese Worte immer wieder von Neuem, bis er sie auswendig wußte.

Nur Albertine konnte es sein, welche aus diesen Worten sprach. Menschliches Irren und trüglichen Schein nannte die Tochter des Geheimraths auch über des Bräutigams vermeintlichem Grabe noch die politischen Ansichten, für die er damals eingetreten

war; aber das treue Andenken, welches sie ihm bewahrt, bewegte sein Herz tief; sicher war auch der Kranz von ihrer Hand an seinem erst kürzlich verstorbenen Geburtstage dargebracht worden.

Wolfgang fühlte sich durch diese über das Grab hinausreichende Treue beschämt; er war ihrer nicht würdig, denn er hatte, in seinem Herzen wenigstens, Albertine längst die Treue gebrochen, noch ehe ihr Vater ihr Verlöbniß mit dem Barrikadenhelden auflöste.

So sicher Wolfgang über die Urheberschaft dieses Denkmals war, so beschloß er doch, sich darüber völlige Gewißheit zu verschaffen.

Der Todtengräber, den er beim Verlassen des Friedhofes traf und darüber befragte, vermochte keine Auskunft zu geben, aber in einer bescheidenen Ecke des Grabsteins hatte Wolfgang den Namen Kresschmar gelesen.

Jedenfalls war es der Name des Bildhauers, der das Denkmal verfertigt hatte. Von ihm hoffte er die sicherste Auskunft zu erhalten.

Der Todtengräber wußte Straße und Haus genau anzugeben, wo sich die Bildhauerwerkstätte befand.

Wolfgang hatte nicht weit zu gehen, als er an ein kleines Haus mit einem Vorplage kam, wo rohe Granit- und Marmorblöcke mit fertigen und in der Ausführung begriffenen Monumenten jeden Stils in wirrem Durcheinander standen und rührige Gesellen mit klingenden Schlägen die Meißel in das spröde Gestein trieben.

An der Vorderseite des Häuschens war in großen schwarzen, unmittelbar auf die Mauer gemalten Buchstaben zu lesen: „Anfertigung und Niederlage von Grabdenkmälern. E. G. Kresschmar, Bildhauer.“

Wolfgang betrat das Atelier im unteren Stoß des Hauses, wo unter einer Masse anderer Figuren das arg verstaubte, über Lebensgröße hinausragende Gipsmodell eines Engels mit segnend vorgereckten Händen den Eintretenden gewissermaßen bewillkommnete.

Eine jüngere Frau kam aus einer Glashür, welche in die Wohnung des Bildhauers führte, und erkundigte sich nach Wolfgangs Wünschen.

„Kann ich Herrn Kresschmar sprechen?“ fragte dieser.

„Mein Mann ist verreist,“ gab die Frau zur Antwort.

„Ich wollte mir nur eine neugierige Frage erlauben,“ sagte Wolfgang. „Ich war jahrelang abwesend von hier und fand heute bei einem Gang über den Friedhof das Grab eines gewissen Wolfgang Ritter. Der Denkstein ist aus dem Atelier Ihres Gemahls. Als nahen Verwandten des Verstorbenen interessirt es mich, zu wissen, wer der Besteller dieses Denkmals war.“

„Wolfgang Ritter war sein Name?“

Wolfgang bejahte.

„Aha!“ Der Maigefallene,“ sagte die Frau nickend und nahm aus einem Schreibpulte ein Geschäftsbuch, um in demselben nachzuschlagen.

„Sie scheinen sich des Falles ganz speziell zu erinnern,“ äußerte Wolfgang, durch jene Bemerkung aufmerksam gemacht. „Wissen Sie vielleicht Näheres über den Verstorbenen?“

„Es war kurze Zeit nach meiner Verheirathung,“ versetzte die Befragte, „vor vier Jahren, als mein Mann an dem Denkstein gerade arbeitete, während ich ihm zusah. Er war nämlich Soldat gewesen und hat 1849 als einberufener Reservist im Straßenkampf gegen die Freischaaaren im Feuer gestanden. Doch berührt Sie dies vielleicht unangenehm, weil der Gefallene ein naher Verwandter von Ihnen war.“

„Bitte, fahren Sie fort,“ ermutigte Wolfgang die Bildhauersfrau mit einer verbindlichen Handbewegung. „Ihr Gemahl hat nur seine Pflicht erfüllt. Für mich ist aber Alles, auch das geringste von Wichtigkeit, was ich über meinen Verwandten erfahren kann.“

„Als der Aufstand bekämpft war,“ ergriff die Frau wieder das Wort, „und die Freischaaaren flüchteten, befand sich mein Mann bei einer Patrouille, welche verschiedene Häuser nach Versteckten absuchte. Von einem Hause wußte man ganz bestimmt, daß ein Flüchtling darin seine Zuflucht genommen hatte. Wirklich fand man den Gesuchten, aber mit einer Kugel in der Brust. Er war bereits todt.“

„Und der todtte Flüchtling hieß —“

„Wolfgang Ritter,“ ergänzte die Frau des Bildhauers. „Mein Mann war zugegen, als man ihn fand, und erinnerte sich dieses Namens wieder, als er nach Jahr und Tag den Grabstein für den Gefallenen anfertigte. Es waren noch mehrere Nebenumstände dabei, die ich aber vergessen habe.“

„Wann kehrt ihr Gemahl von seiner Reise zurück?“ fragte Wolfgang, der gespannt zugehört hatte.

„Er kann morgen kommen; es wäre aber auch möglich, daß er noch einige Tage länger ausbleibe, je nachdem ihn seine Geschäfte aufhalten,“ entgegnete die Bildhauersfrau, während sie das Bestellbuch aufschlug und den Zeigefinger suchend über die Seiten gleiten ließ, bis derselbe, von Wolfgang aufmerksam

verfolgt, endlich auf einer bestimmten Stelle halten blieb.

„Hier ist die Eintragung,“ bemerkte die Frau. „Als Besteller des Grabsteins findet sich der Name Kammrodt eingeschrieben. Ob es ein Herr oder eine Dame war, ist freilich nicht beigefügt.“

Wolfgang neigte befriedigt das Haupt.

„Der Name genügt mir vollständig,“ sagte er, dankte der Frau für ihre Bemühungen und verabschiedete sich mit höflichem Gruß.

Draußen auf dem Vorplage war es still geworden und menschenleer. Die Gesellen hatten ihr Tagewerk beendet und sich nach Hause begeben.

Wolfgang lenkte seine Schritte der Altstadt zu, um zunächst seinen Vetter Nabeling zu sprechen. In der wohlbekanntem Straße suchte er aber vergeblich nach dem kleinen schmalen Hause mit dem Drogenladen; es war sammt dem Nachbarhause, welches der Geheimrath Kammrodt bewohnt hatte, verschwunden, und wo beide ehemals gestanden, erhob sich der Neubau eines hochstidigen Hotels.

Wolfgang befand sich nicht lange, sondern trat ein und ließ sich in der eleganten Gaststube an einem Tische nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch in den Fabriksdistricten unserer Groß-Industrie.

Ist in unseren Fabriks- und Engros-Geschäften der Geschäftsgang wirklich ein besserer geworden? Von vielen Seiten wird das behauptet, von anderen Seiten verneint. Um uns selbst zu überzeugen, so schreibt der „Confectionair“, haben wir einige größere Industriebezirke persönlich besucht. Der Eindruck, den wir vom Gang der Geschäfte gewonnen haben, läßt sich mit kurzen Worten dahin zusammenfassen, daß der Verkehr im Allgemeinen eine etwas vertrauensvollere Gestalt angenommen hat, daß aber volle Beschäftigung, wie sie zur Aufrechterhaltung eines andauernd regelmäßigen Betriebes nothwendig ist, noch immer fehlt. In diese Wahrnehmungen mischen sich von allen Seiten ohne Unterschied Klagen über die überaus unzureichenden Preise, die gerade in großen Consumartikeln, die am meisten fabrizirt und verkauft werden, am schärfsten hervortreten. Hatte man sich vor Jahren eingebildet, als die erzielten schlechten Preise infolge einer alles Maß überschreitenden Ueberproduktion fast zu einer Krisis geführt hätten, daß es in dieser Beziehung unmöglich noch schlimmer werden könnte, so haben doch die Thatfachen bewiesen, daß der sowohl im In- als im Auslande entbrannte Concurrenzkampf, welchem auch die größten Firmen ihre Opfer bringen müssen, den Kampf um die Preise in einer geradezu schädigenden Weise entfesselt hat. Wohin man kommt, ob in große oder kleine Etablissements, überall dieselben Klagen, daß Nichts mehr verdient werden kann, daß Speise und Musterkosten überhandnehmen. Eine Zunahme der Umsätze wird zugegeben, sie entschädigt aber nicht für den verminderten Gewinn. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß die größten Anstrengungen nöthig sind, um die Geschäfte auf der Höhe zu erhalten. Es handelt sich nicht allein um geistige und physische Anstrengungen, sondern jedem Fortschritt in der Industrie muß Folge gegeben werden, neue Maschinen müssen angeschafft werden, alle technischen Hilfsmittel müssen zu Gebote stehen, wenn man leistungsfähig bleiben will. Die durch die neue Arbeiterfrage-Gesetzgebung verursachten Kosten tragen zur Verminderung des Gewinnes ebenfalls bei, Kosten, die kaum in Betracht kommen würden, wenn auf der anderen Seite eine Entschädigung durch reicheren Gewinn in Aussicht stünde. — Man giebt zu, daß der Waarenderbrauch ein größerer geworden ist, man hält diese Thatfachen für eine Folge der billigeren Waaren-Erzeugung, man hat durch Ueberproduktionen nicht mehr so viel zu leiden als früher, woraus man auch folgern kann, da die Production im Allgemeinen zugenommen hat, daß der Absatz ein größerer geworden ist. Fabrikanten klagen darüber, daß sie Aufträge von großem Umfange mit langer Lieferzeit nur noch selten erhalten. Man weiß, daß bei dem heutigen Stande der Fabrication selbst die größten Aufträge in kürzester Zeit geliefert werden. Auch hierdurch gelangen die Fabrikanten in eine schiefe Lage, weil sie mit Rohproduktion für eine lange Zeit stets versorgt sein müssen. Wir haben aus allen Unterredungen, die mit einer großen Anzahl unserer bedeutendsten Fabrikanten zu nehmen Gelegenheit hatten, nicht den Eindruck gewinnen können, daß unsere Industrie, soweit die großen Textil-Erzeugnisse in Betracht kommen, sich in einer Periode des Aufschwunges befindet. Wir haben aber die Ueberzeugung mit uns genommen, daß die schlechtesten Zeiten der Vergangenheit angehören, daß geeignete Anlässe, wie z. B. gute Ernteberichte, reiche Arbeitsgelegenheiten und erwünschte Urache sein würden, um den Geschäftsgang derart zu beleben, daß eine nachhaltige Besserung offener und allgemeiner als jetzt zu Tage tritt.